



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

<<Die>> Zeit des Übergangsstyles und der Frühgotik : (1230 - 1310)

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1874**

Einleitung.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97383)

## Einleitung.

Wenn ein Reisender nach sorgfältiger Betrachtung der Basiliken zu Rom und Ravenna sich rasch den Portal-Bauten des Strassburger Münsters oder Kölner Domes gegenüberstellte, würde er schwerlich begreifen können, dass diesen himmelweit verschiedenen Gebilden ein und dasselbe System zu Grunde liege, dass der Übergang von der ersten Form in die zweite in unmerklicher Weise durch eine zusammenhängende Reihe von Zwischengliedern vermittelt werde.

Inwiefern die antike Basilika dem christlichen Kirchenbaue zum Vorbilde diente, konnte trotz der eingehendsten Untersuchungen bisher nicht genau festgestellt werden: gewiss ist nur, dass mehrschiffige, durch Säulen eingetheilte Anlagen, selbst solche mit erhöhten Mittelräumen, schon im alten Rom üblich waren, abgesehen von den Hallenbauten der Egypter und Griechen. In allen diesen Anordnungen waltete das antik-horizontale Element vor und selbst das Gewölbe, dessen sich die Römer mit entschiedenem Glück bedienten, musste sich den Vorschriften der Horizontalität fügen und wurde im Widerspruch mit seiner aufstrebenden Construction in wagrechte Gebälke eingespannt.

In den ersten Jahrhunderten des Christenthums benützte man die mannigfaltigsten Gebäude zu religiösen Versammlungen und dachte nicht im entferntesten daran, für den neuen Cultus eine neue künstlerische Ausdrucksweise zu schaffen. Die Baumeister jener Zeit hielten sogar an den überkommenen Regeln mit Zähigkeit fest, richteten heidnische Tempel mit geringen Abänderungen für den christlichen Gottesdienst ein und flickten aus antiken Bruchstücken neue Bauwerke zusammen, indem sie jede auffallende Bildungsweise, namentlich individuelle Kundgebungen zu vermeiden trachteten. Nichtsdestoweniger war ein neuer Geist eingezogen, welcher sich zwar langsam, aber mit desto unwiderstehlicher Gewalt Bahn brach und der auch im Kunstleben den vollgiltigsten Ausdruck finden sollte. Durch ein seltsames und gewiss bedeutungsvolles Zusammenwirken verschiedener Umstände geschah es, dass gerade zur Zeit der grausamsten durch Kaiser Diocletian verhängten Christenverfolgungen die neue Richtung mit Entschiedenheit hervortrat, und zwar an dem Palastbau, welchen eben dieser Kaiser in Salona, dem heutigen Spalato, hatte ausführen lassen. Sollte auch der Versuch, die Säulenstellungen anstatt der horizontalen Architrave durch Bogen zu verbinden, schon früher gemacht worden sein, so steht doch beinahe unzweifelhaft fest, dass diese Constructionsweise hier zum erstenmal im Grossen

durchgeführt wurde. Hierdurch war eine dem Geiste der hellenisch-römischen Architektur fremde, ja diametrale Formengebung eingeleitet worden: es entstand die freie Arcaden-Stellung, die dem Horizontal-Bau angehörende Säule erhielt eine veränderte Bestimmung, indem sie sich oberhalb des Capitäls in aufstrebender Richtung fortsetzte.

Dieses aufstrebende, dem Verticalismus sich nähernde Element wurde bei Errichtung der alt-christlichen Kirchengebäude immer mehr ausgebildet; an die Stelle der antiken Säule trat allmählig der dem Gewölb-System sich leichter anschmiegende Pfeiler, oder es wurden, wie in der Kirche S. Prassede zu Rom, in der Längenrichtung zwischen die Säule verstärkte Pfeiler eingeschaltet. Nachdem das Kirchenhaus oder Schiff (der für die Gläubigen bestimmte Raum) durch Aufstellung von zwei oder mehreren Säulenreihen und Anlage eines überhöhten Mittelraumes eine bestimmte Form gewonnen hatte, wurden an die entgegengesetzten Schmalseiten hier die Vorhalle, dort die halbrunde Exedra (Tribune, Altarhaus), beide dem antiken Bau entnommen, angefügt. Zwischen dem Schiffe und dem Altarhause wurde oft, aber nicht immer, ein Querschiff angebracht, wie u. a. in der Basilika St. Paul von Rom; wo dieses fehlte, wurde ein Theil des an die Tribune angränzenden Langhauses durch Seitenwände abgesondert und unter dem Namen Chor, Presbyterium, für die Geistlichkeit eingerichtet.

Es waren begreiflicher Weise mehrere Jahrhunderte nothwendig, bis die neuen Ideen in der Körperwelt den richtigen Ausdruck fanden, bis die oft unklaren Bestrebungen, welche an den meisten Basiliken hervortreten, sich zu einem consequenten System abrundet hatten. An der dreischiffigen Kirche S. Apollinare in Classe zu Ravenna, erbaut zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, ist die Durchbildung der Formen bereits so weit gediehen, dass das Äusere mit dem Innern in Einklang gebracht erscheint und die innern Säulen-Arcaden an den Aussenseiten durch Lisenen und Blendbogen angedeutet sind. Auch ist hier schon ein Thurm, jedoch ohne alle organische Verbindung mit dem Ganzen, an das Kirchenhaus hingelehnt.

Die fernere Ausbildung jedoch erfuhr diese Bauweise nicht in Italien oder Byzanz. Deutschland, Frankreich und England beteiligten sich vom achten Jahrhundert an im regen Wetteifer an der Kunstübung, und das basilikale System erreichte in diesen Landen ein so vollendetes Gepräge, wie es die hellenische Archi-

tektur im säulen-umzogenen Tempel, dem Peripterion, gewonnen hatte. Der Bau-Styl, welchen wir heute den romanischen nennen, ist nichts anderes, als eine consequente Durchführung derjenigen Principien, die in den alt-christlichen Basilika-Bauten niedergelegt sind. Nachdem der kreuzförmige Grundriss schon im fünften Jahrhundert versucht worden war und Anklang gefunden hatte, gelang auch die einheitliche Verbindung des Thurmbaues mit dem Kirchenhause, wobei man sich mehr an die Überlieferungen vom salomonischen Tempelbau gehalten zu haben scheint, als an das durch die egyptischen Pylonen gegebene Vorbild.

Während in Frankreich und England eine zwar frühzeitige Blüthe der Architektur eintrat, wobei jedoch das decorative Element verhältnissmässig mehr als die Gesamt-Anlage cultivirt wurde, widmeten die deutschen Baumeister ihre Aufmerksamkeit zunächst der Vervollkommnung des Gewölbe-Baues. Schon im letzten Viertel des elften Jahrhunderts erreichte der Kirchenbau in den Rheinlanden eine solche künstlerische Durchbildung, dass man glauben möchte, der damals gewonnene Höhenpunkt hätte nicht mehr sollen überschritten werden. Die frühere, uns nur durch Beschreibungen bekannte Kathedrale von Köln, die Dome zu Speier, Worms, Mainz, Bamberg, und noch zahlreiche in jenen Gegenden befindliche Denkmale des romanischen Styles tragen den Stempel echt kirchlicher Weihe, sind Werke von unübertrefflicher Harmonie.

Dem frommen Sinne unserer Voreltern genügte jedoch weder die schlechte Gestaltung der Aussenseiten, noch die etwas gleichförmige innere Räumlichkeit; bis in die Wolken sollte das Gotteshaus ragen, mit kühnen Thürmen und Tausenden von Pyramiden und Zinken! Nach den Gesetzen der Kunst mussten alle diese Linien im Grunde angedeutet sein, sich aufwärts fortspinnen und in den Spitzen wie zur Krönung vereinigt werden.

Es ist ganz gleichgültig, ob der gothische Styl in Frankreich, England oder Deutschland zuerst Anwendung gefunden habe: er gehört der gesammten Christenheit an. In der französischen Architektur indess wurde wie in der etwas jüngern englischen die Horizontale jederzeit stark betont, während sie in den bedeutungsvollsten deutschen Bauten nur leise angedeutet ist. Die vollständige und in allen Theilen harmonisirende Durchbildung des Perpendicular-Systems gehört den deutschen Landen an.

Zwischen dem romanischen Styl aber und dem gothischen liegt eine weite Kluft, welche überbrückt werden musste. Der erstere, auch Rundbogen-Styl genannt, weil der halbkreisförmige Bogen als dessen besonderes Kennzeichen gilt, hält im ganzen katholischen Abendlande ein ziemlich gleichmässiges Gepräge ein; die in diesem Style angeführten Bauwerke unterscheiden sich mehr durch materielle Grösse und Disposition als Formgebung von einander. Als bedeutungsvollste Neuerung, welche im Verlaufe der romanischen Periode hervortritt und in welcher bereits die Entwicklung des gothischen Systems angedeutet ist, muss der allmähliche Uebergang von der Säule in den gegliederten Pfeiler anerkannt werden. Die Erfindung eines Pfeilers, dessen Grundgestalt einerseits allen Anforderungen der Gewölbe-Construction entsprach und andererseits eine vollständige Übereinstimmung der verschiedenen Bautheile herbei-

führte, liess auch den Strebepfeiler entstehen, durch dessen Aufstellung die bisher übermässig starken Umfangswände ihre Bedeutung verloren.

Nicht im eigentlichen Spitzbogen, wie oft behauptet wird, liegt das Charakteristische der gothischen Architektur, sondern im Zusammenwirken der Pfeiler und Strebepfeiler, deren Gliederungen sich als vorstehende Gurten und Grate in den Wölbungen fortsetzen und welche zusammen das feste Gerippe eines Kirchenhauses bilden. In dieser Beziehung entspricht (wie denn die Extreme sich berühren) die gothische Baukunst der griechischen: hier wie dort bestimmen die Träger, Pfeiler oder Säulen die Grundlage eines Bauwerkes, während die Wände als nebensächlich figuriren und nach Belieben fortgelassen werden können.

Die Bezeichnung „Style ogival“, d. i. verstärktes Strebepfeiler-System, drückt daher das Wesen der Gothik am bündigsten aus, indem nicht sowohl die Bogenform, als vielmehr das Ineinandergreifen und Verflechten der Gewölbegurten diesen Styl vom vorhergehenden romanischen unterscheidet. Auch bedient sich die gothische Architektur, ohne ihren Charakter zu verändern, sowohl der Spitz-, Rund- und Segment-Bogen wie des horizontalen Sturzes: sie kann mithin nicht eine ausschliesslich spitzbogige genannt werden.

Da der Uebergang von den romanischen Formen in die gothischen unter den verschiedenartigsten Bedingungen stattfand und die theils durch die Kreuzzüge, theils durch die Bekanntschaft mit der muhamedanischen Baukunst nach Europa eingeführten neuen Elemente auf das mannigfaltigste umgestaltet wurden, konnte auch ein so gleichmässiger Fortschritt, wie ihn der Verlauf des romanischen Styles gezeigt hat, nicht wohl eingehalten werden. Als nächste Folge sehen wir, dass sowohl nationale Eigenthümlichkeiten wie individuelle Anschauungsweisen auf dem Gebiete der Baukunst zur Geltung gelangten, dass der Phantasie ein ungeheurer Spielraum eröffnet wurde.

Im Süden Italiens, wo man im Ganzen an dem antikisirenden Basiliken-System, welches in den Domen von Pisa, Lucca und Siena in glänzendster Weise durchgebildet worden war, lang festhielt, hatten die Normannen um die Mitte des XI. Jahrhunderts ein mächtiges Reich gegründet und hier eine Reihe von Bauwerken hervorgerufen, an welchen neben vielen Abenteuerlichkeiten auch der Spitzbogen und andere Vertical-Glieder sich bemerkbar machen. Diese Richtung wurde von den in Frankreich wohnenden Normannen fast in derselben Zeit ungleich feiner durchgebildet, und bei dieser Gelegenheit wurde aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst versucht, den Seitenschub der Gewölbe theils unmittelbar, theils durch gesprengte Bogen auf die Strebepfeiler zu übertragen. Neben diesen Versuchen ging auch die Anwendung des Spitzbogens in den Arcaden- und Fenster-Stellungen her, wobei jedoch die Gesamt-Anlage ziemlich unberührt blieb. Beispiele dieser Art kommen im nördlichen Frankreich nicht selten und schon im Anfange des XII. Jahrhunderts vor, doch hat man hier eine consequente Durchbildung der Uebergangsformen nicht versucht, sondern es wurde nach allerlei mehr oder minder gelungenen Vorbereitungen jene Früh-Gothik entwickelt, welche an den Kathedralen Notre-Dame zu Paris, Rheims, Chartres und Amiens bewundert wird.

Die Engländer hingegen haben den „transition Style“ mit Vorliebe und Geschick behandelt, wenn auch die Blüthezeit (1180—1250) nur eine kurze war. Die Kathedrale von Ely, deren reicher und harmonischer Chor um 1250 erbaut wurde, verdient als Muster des Übergangs-Styls in England hervorgehoben zu werden.

Bis zur vollen Selbständigkeit, zum unabhängig künstlerischen Gepräge jedoch wurden die den romanischen Styl abschliessenden und die Gothik einleitenden Formen nur in Deutschland ausgebildet, weshalb auch nur in diesem Lande von einem eigentlichen Übergangs-Styl die Rede sein kann. Von den hieher zu rechnenden Bauwerken seien in erster Linie angeführt der Dom zu Limburg an der Lahn, die Kirchen zu Gelnhausen, das Kloster Heisterbach, dann St. Gereon und St. Martin in Köln, die sogenannte Alte Pfarre in Regensburg, das Schiff des Domes in Bamberg und eine grosse Anzahl prachtvoller Kreuzgänge. Eine verwandte Richtung halten auch die Chorpartie des Magdeburger Domes, der Dom zu Naumburg, das Schiff der St. Sebaldskirche in Nürnberg und die Cistercienser Stiftskirche zu Ebrach ein. Um das Wesen des deutschen Übergangs-Styles möglichst anschaulich zu machen, darf eine Beschreibung des Domes von Limburg nicht fehlen.

Auf einer steilen, unmittelbar über der Stadt Limburg emporragenden Höhe, weithin die Gegend beherrschend, liegt die dem heiligen Georg gewidmete zwischen 1213 bis 1240 erbaute Domkirche, deren mit sieben Thürmen versehene Aussenseiten noch den schlichten romanischen Styl kundgeben. Eintretend erblicken wir eine basilika-förmige Anlage mit weit ausgeladenem Querschiffe und ungewöhnlich breiter, aus dem Halbkreise gezogener Tribune. Diese ist mit einem Umgang versehen, neben welchem zur Rechten und Linken kleine halbrunde Neben-Apsiden angeordnet sind. Über der durch vier mächtige Pfeiler gebildeten Vierung erhebt sich ein schlanker achteckiger Kuppel-Thurm, ein noch stärkeres Pfeilerpaar unterstützt die an der Westseite stehenden beiden Hauptthürme. Der Spitzbogen ist im ganzen Innenbau mit grösster Consequenz und feinstem Liniengefühl festgehalten. Die Arcaden werden von viereckigen Pfeilern getragen, an denen sich Dienste vom Boden an bis zum Gewölb-Anfang hinaufziehen, wo sie sich in reich profilirte Rippen vertheilen. Schmalere Zwischenpfeiler theilen die Nebenschiffe in doppelt so viele Gewölberäume ein, als das Hauptschiff besitzt. Oberhalb der Seitenschiffe befinden sich Emporen, welche das ganze Kirchenhaus umziehen und mit prachtvollen, doppeltheiligen Fenstern gegen das Hauptschiff geöffnet sind. Ein zweiter schmaler in der Mauerstärke hinlaufender Arcaden-Gang führt oberhalb der Emporen noch einmal um das Innere, welches, ohne im mindesten überladen zu sein, den Beschauer in eine ungeahnte Märchenwelt versetzt. Wie die Conception des Ganzen, ist auch die Durchbildung der Einzelheiten unübertrefflich; die Zierlichkeit der kleinen Arcaden-Stellungen mit ihren feingezeichneten Säulen, die kräftige Gestaltung der Empor-Fenster und unteren Arcaden, dann die meisterhafte Benützung aller Räume, verrathen einen Künstler von ausserordentlicher Begabung und schöpferischer Kraft.

Die Worte, welche ein rühmlichst bekannter englischer Archäolog und Kunstforscher über die Limburger Kirche und beziehungsweise über den deutschen Über-

gangs-Styl ausgesprochen hat, verdienen ihrer prägnanten Kürze wegen in weitesten Kreisen bekannt zu werden: „Jammerschade“, sagte Edmund Sharpe, als wir im Jahre 1834 dieses Gebäude durchgingen, „dass man hierbei nicht stehen geblieben ist“<sup>1</sup>.

Doch kehren wir wieder zur Betrachtung des sogenannten Übergangs-Styles zurück. Neben dem Spitzbogen, welcher bei der Arcaden-Stellung regelmässig zur Anwendung gelangt, wird für die Fensterbedeckung noch der Halbkreis festgehalten, wodurch das Ganze oft einen unruhigen Charakter erhält, weshalb manche Forscher diese Richtung nicht nach Verdienst würdigen. Kugler anerkennt die stylistische Berechtigung gar nicht und führt die hieher zu zählenden Werke als zur vierten romanischen Periode gehörig auf. Dass diese Art von Classification zu unendlichen Irrthümern Anlass gegeben hat, ist bekannt; sie soll um so mehr beseitigt werden, als der Übergangs-Styl ein ganz bestimmtes Gepräge hat, durch welches er sich sowohl vom Romanismus wie, von der Gothik unterscheidet. Der Strebpfeiler am Aussen, statt der ältern Lisenen, der polygonale Chorschluss, der Bündelpfeiler und das kelchförmige Capital, die kräftig profilirten Gewölberippen mit weitvortretenden Schluss-Steinen, sind neue, dem romanischen Style fremde Erscheinungen. Hiezu kommen noch Kleeblatt-Bogen und eine ganz veränderte, unmittelbar der Pflanzenwelt entnommene Ornamentik.

Aufgegeben wurden diesen Neuerungen gegenüber die runde Säule, das Würfel-Capital, das einfache Gratgewölbe, die flache Holzdecke, und im weitem Verlaufe die halbrunde Apside oder Tribune. Auch der Aussenbau welcher sich in Limburg noch innerhalb der alten Formen bewegt, gewinnt bald volle Selbständigkeit, wie auch die geschmackvolle Chor-Seite der Kirche zu Gelnhausen und die Ost-Seite des Magdeburger Domes erkennen lassen.

In Böhmen und Mähren, welche beiden Länder während des XIII. Jahrhunderts sowohl in politischer und socialer wie cultur-geschichtlicher Hinsicht eng verbunden waren, konnte aus verschiedenen, späterhin zu erörternden Gründen ein eigentlicher Übergangs-Styl nicht Platz greifen. Während im nordöstlichen Frankreich die Entwicklungsstufen des gothischen Stils sich bereits im beginnenden XII. Jahrhundert bemerkbar machen und in consequenter Weise fortgebildet werden, während in Deutschland und England um den Schluss desselben Jahrhunderts der geschilderte Übergangs-Styl aufblühte, hielt man in Böhmen noch bis gegen 1230 am ziemlich ungliederten romanischen Bau fest.

Seit der kunstliebende König Vladislav im Jahre 1173 die Regierung zu Gunsten seines Sohnes Friedrich niedergelegt hatte, war Böhmen der Schauplatz ununterbrochener Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege geworden, welche bis zum Regierungsantritte Otakar I. fort dauerten. Der Umstand, dass zwischen 1173 bis 1197 ein achtmaliger Thronwechsel stattfand, bezeichnet die Sachlage zur Genüge. Wenn auch im Laufe dieser 24 Jahre einige bedeutende Klöster (Mühlhausen, Osseg, Tepl und Zderas bei Prag) gegründet wurden,

<sup>1</sup> Ich wüsste kein Gebäude zu nennen, dessen Inneres einen so überwältigenden Eindruck hervorruft, wie der Dom in Limburg.

machte doch die Technik geringe Fortschritte, und an den damaligen künstlerischen Bestrebungen, welche die Entwicklung des gothischen Bau-Styls förderten, beteiligte sich Böhmen gar nicht. Man war allerdings nicht unbekannt mit den Umwandlungen, welche in Deutschland, und besonders im nahen Franken stattfanden, versuchte auch sich einiges anzueignen; jedoch waren es nur gothische Detaillirungen, z. B. Masswerke, Pilaster, welche ohne allen Zusammenhang mit dem übrigen in romanische Bauten hineingeschoben wurden. Dergleichen rohe Einschaltungen sind bei Besprechung der Kirehen Holubie, Podvinec u. a. wiederholt gezeigt worden.

Es lag daher in den gegebenen Verhältnissen, dass, nachdem die Unruhen beigelegt waren und wieder eine grössere Bauhätigkeit eintrat, plötzlich und wie mit einem Schlage eine ganz veränderte Bauweise angenommen wurde, welche nicht sowohl Übergangs-Styl als Früh-Gothik genannt zu werden verdient.

### Geschichtliche Übersicht.

Das XIII. Jahrhundert bildet für die Geschichte Böhmens einen so eigenthümlichen und scharf begränzten Abschnitt, dass man glauben möchte, die Jahre 1200 und 1300 seien vom Geschieke mit Vorbedacht als Markzeichen aufgestellt und nur zufällig um einige Spannen von den ursprünglichen Stellen gerückt worden.

Nachdem Přemysl Otakar, der Sohn Vladislav's II. und dessen zweiter Gemahlin Judith von Thüringen, im December des Jahres 1197 den böhmischen Thron errungen hatte, ging sein Streben zunächst dahin, den bei jedem Regierungswechsel wiederkehrenden Wahlstreitigkeiten und Kämpfen vorzubeugen. Ausgerüstet mit seltenem Scharfsinn und politischem Tacte, hatte dieser Prinz bereits eine harte Schule durchgemacht und sogar zwischen 1192—1193 den Thron innegehabt, ehe er dauernd ans Ruder gelangte. Unter kluger Benützung des im deutschen Reiche nach dem Tode des Kaisers Heinrich VI. ausgebrochenen Zwiespaltes gelang es Otakarn, die erbliche Königswürde an sein Haus zu bringen und sich vom Papste in dieser Würde bestätigen zu lassen. Bald auf Seite der Hohenstaufen, bald im Bunde mit den Welfen, wusste er die Bande, welche Böhmen zu einem deutschen Reichslande machten, beinahe gänzlich zu lösen und seiner Regierung eine unabhängige, nach allen Seiten hin achtungsgebietende Stellung zu verschaffen.

Um nicht wie seine Vorgänger von den einzelnen Geldbewilligungen der Landtage abzuhängen, trachtete er die landesfürstlichen Einkünfte durch Einführung einer gleichmässigen Besteuerung zu erhöhen, von welcher auch die Geistlichkeit nicht befreit sein sollte. Diese Massregel, welche in ihrem Princip durchaus gerecht und durch die Verhältnisse geboten war, mochte von den königlichen Beamten nicht ganz correct durchgeführt worden sein und hatte einen langwierigen, äusserst bitteren Kirchenstreit zur Folge, der in seinem Verlaufe die künstlerische Entwicklung vielfach störte.

So sehr Otakar I. bemüht war, Böhmens Unabhängigkeit von Deutschland durchzusetzen und zu sichern, eben so sehr förderte er im eigenen Lande das deutsche Element durch Anlage von Colonien und Gründung von Städten. Mit staatsmännischem Scharfblicke hatte er

längst erkannt, dass den Regenten Böhmens in einem kräftigen und wohlhabenden Bürgerstande die zuverlässigste Stütze gegen die Übergriffe des Adels und Clerus heranwachsen, dass ein dritter, der Krone unmittelbar unterstehender Stand geschaffen werden müsse.

Dem Slaventhum war ein geordnetes Städtewesen unbekannt; die alten Cechen wohnten, wie alle übrigen Slaven, in Dörfern und offenen Flecken, den sogenannten Burg-Vororten, deren Einwohner sich wenig von der Landbevölkerung unterschieden. Von einem eigentlichen Handwerkerstande konnte daher auch keine Rede sein. Wie es mit den Handwerkern bestellt war, ersieht man am deutlichsten aus einigen Stiftsbriefen von Klöstern. Als Handwerke, welche im Anfange des XII. Jahrhunderts betrieben wurden, finden wir aufgezählt: Bäckerei, Mälzerei, Fischerei; dann werden in den Stiftungen von Břevnov und Kladrau angeführt: Hirten, Stubenheizer, Falkoniere, Töpfer, Schmiede, Halseisenmacher, Baumbeschneider, Fassbinder, Kleiderreiner, Schuhmacher und Zimmerleute. Alle diese Beschäftigungen wurden als in gleicher Linie stehend erachtet und von Leibeignen ausgeübt, welche nach Belieben verschenkt oder verkauft werden durften. Künstliche Gewerbeserzeugnisse, Tücher, Gold- und Silberwaren, Waffen, gedrechselte und überhaupt feinere Holz- und Metall-Arbeiten wurden auf dem Handelswege eingeführt und im Kaufhofs zu Prag verkauft. Müller und Brauer wurden nur auf herrschaftlichen Besitzungen gehalten: Fleischer, Tuchmacher, Schneider, Ziegelstreicher und ähnliche Arbeiter werden von dem XIII. Jahrhundert nicht genannt<sup>2</sup>. Die patriarchalischen Einrichtungen, denen zufolge in jedem Hause hergestellt wurde was man eben bedurfte, waren ziemlich unverändert bis zur Zeit Otakar I. beibehalten worden, und es scheint zweifelhaft, ob es vor dieser Zeit freie Handwerker gegeben habe<sup>3</sup>.

Durch Ertheilung in unserem Eingange erwähnten Vratislav'schen Privilegs, welches von Soběslav II. bestätigt und erweitert worden war, hatte sich die im Suburbium Prags seit dem XI. Jahrhundert ansässige deutsche Colonie zu einer Gemeinde ausgebildet und war in dieser Eigenschaft von Otakar I. anerkannt worden. Dieser Fürst erweiterte auch mehrere Städte, namentlich Kladrau und in Mähren Brünn und Znaim. Es ist sehr bedauerlich, dass über die Städtegründungen, und besonders über die Regierungszeit Otakar I. so dürftige und theilweise entstellte Nachrichten auf uns gekommen sind. Die Chronisten jener Tage, sämmtlich dem geistlichen Stande angehörig, beschäftigen sich beinahe ausschliesslich mit der ihnen zunächstliegenden und auch wichtigsten Angelegenheit, mit dem schon erwähnten Kirchenstreite, welcher

<sup>2</sup> Aus dem Umstande, das einzelne Gewerbe in Urkunden des XI. und XII. Jahrhunderts nicht angeführt werden, folgt jedoch noch nicht, dass solche Gewerbe noch nicht vorhanden waren, da, wie man überhaupt aus jener Zeit sehr wenige Urkunden besitzt, gewisse Gewerbe, z. B. Steinmetze, Gerber, Töpfer nicht in jedem Orte angesiedelt waren. In Urkunden des XI. und XII. Jahrhunderts werden folgende Gewerbe angeführt: Schmiede 1057, Kesselschmiede 1081, Goldarbeiter (aurifices) 1052, Schildmacher 1057, Drechsler 1052, Becherer 1115, Binder 1115, Wagner 1115, Töpfer und Bäcker 1052, Bräuer 1082 in Prag, Kürschner 1115, Köche, Weber, Siegelmacher (Graveure), sogar Zuckerbäcker, die Leckerbissen verkauften (cupidiarii), werden 1052 angeführt.

<sup>3</sup> In Beziehung auf die Handwerker in früheren Zeiten stimmen alle älteren Überlieferungen, wie auch die sämmtlichen Geschichtsforscher der Neuzeit: Palacký, Tomek, Schlesinger, dahin überein, dass diese Leute sowohl persönlich wie dinglich unfrei waren. Wenn hie und da, wie z. B. in der Vyšehrad'schen Stiftungsurkunde, die mannigfaltigsten Arbeiter, z. B. aquarii (Wasserbauer?), Gärtner, Töpfer, Wagner, Lohgerber, Schildmacher u. a. angeführt werden, sind diese Personen ausschliesslich von den Besitzern zu dem genannten Zwecke verwendet worden.

sogleich nach der Wahl des Bischofs Andreas (1214) ausbrach und, obwohl im Jahre 1222 beigelegt, in seinen Nachwirkungen noch nahezu ein Jahrzehnt fühlbar blieb. Aus Anlass dieses vor dem päpstlichen Stuhle geführten Streites war das Interdict über Böhmen verhängt worden, durch welches Verhältniss die kirchliche Bau-thätigkeit wesentlich beeinträchtigt wurde. Die damals im Zuge befindlichen Stiftsbauten Tepl, Osseg, Strakonice u. a. wurden nicht allein ungewöhnlich langsam ausgeführt, sondern das Interdict verursachte zumeist, dass der romanische Styl in Böhmen nicht jene hohe Durchbildung erreichte, welche die sächsischen und fränkischen Werke kennzeichnet. Rechnet man hinzu den Mangel eines freien Handwerkerstandes und an Arbeitskräften überhaupt, so wird begreiflich, dass die grossen politischen Reformen, welche Přemysl Otakar durchführte, erst nach seinem Tode (1230) auf die Kunstübung einwirken konnten, dass alsdann eine neue Bauweise ohne alle Zwischengliederung stattfand.

Wenzel I., der älteste Sohn aus Otakar's zweiter Ehe mit Constantia von Ungarn, war bereits 1216 als Thronfolger von den Ständen anerkannt und von Kaiser Friedrich II. bestätigt worden; er übernahm die Regierung nach seines Vaters Tode ohne irgend eine Einsprache und setzte das begonnene Colonisations-System fort. Weder die Kämpfe mit Friedrich dem Streitbaren von Österreich, noch mehrmalige Unruhen, welche Přemysl, Wenzel's Bruder, im Vereine mit mehreren Landherren erregten, konnten die aufblühende Cultur zurückhalten.

In diese Zeit, in die Regierungs-Periode Otakar's und Wenzel's, fallen die Anlagen der ersten deutschen Dörfer in Böhmen und Mähren, welche als contractliche Ansiedlungen nach einem regelmässigen Plane erbaut wurden. Die meisten dieser Anlagen, gingen von den Regenten, Klöstern und adeligen Gutsbesitzern aus; in jedem Falle musste vorher die landesherrliche Genehmigung eingeholt werden, ehe ein solches Dorf gegründet werden durfte. War das Privilegium erlangt, schloss der Grundherr mit einem Unternehmer einen Vertrag, nach welchem ein bestimmtes, gewöhnlich nach Hufen geschätztes Stück Landes zur Gründung einer Colonie entweder gegen Kaufgelder, oder jährliche Abgaben überlassen wurde. Der Unternehmer hatte dafür zu sorgen, dass die ihm überlassene Hufenzahl mit Bauern besetzt und die ausbedungenen Zinsen und Zahlungen richtig geleistet wurden, wofür er in der Regel ein freies und erbliches Eigenthum neben andern Vergünstigungen erhielt. Auf solche Weise entwickelte sich ein freier Bauernstand, welcher sich vom sesshaften slavischen dadurch unterschied, dass er nicht hörig war, sondern den überlassenen Grund und Boden gegen bestimmte Abgaben bewirthschaftete.

In culturgeschichtlicher, wie architektonischer Hinsicht verdienen diese Dorfanlagen wegen ihrer Planlosigkeit hohes Interesse, welches um so mehr gesteigert wird, wenn man ein alt-slavisches Dorf damit vergleicht. Zum Glücke haben sich sowohl von diesen wie jenen Anlagen einige in beinahe unveränderter Weise erhalten, so dass wir die beiderseitigen Eintheilungsarten, wie auch die Anordnung der Gehöfte und Häuser zu illustriren im Stande sind.

Während der Regierung des Königs Wenzel welcher als König unter dem Namen der Erste ange-

führt wird, brach der Mongolen-Sturm über Europa herein und ergoss sich über Russland, Polen, Ungarn und Mähren, wurde aber durch die Umsicht Wenzel's und die Tapferkeit des vereinten böhmisch-mährischen Heeres von weiterem Vordringen abgehalten. In der Schlacht bei Olmütz, 1241, wurde der Tataren-Chan Batu besiegt und zur Umkehr gezwungen, worauf sich Böhmen und Mähren einer längeren Ruhe erfreuten. Dieser Einfall der Mongolen nach Europa und ihr Vordringen bis nach Schlesien und Mähren war hauptsächlich Veranlassung, dass der deutsche Burgenbau in Böhmen Eingang fand. Damals wurde es daselbst üblich, den Burgen deutsche Namen zu geben, die späterhin auch auf die Besitzer übergingen.

Einen weitem Impuls zur Hebung der künstlerischen Thätigkeit und Einführung neuer Bauformen gaben die verschiedenen neuen geistlichen Orden, welche damals in Böhmen eingeführt wurden und Häuser gründeten; so die deutschen Ritter, die Templer und Johanniter, denen die Kreuzherren, Dominicaner und Minoriten folgten. Diese Ordensmänner waren meist Deutsche und es befanden sich in ihren Reihen jedenfalls tüchtige Werkführer, wie sie auch geschickte Handwerker mit ins Land brachten. Hierdurch erklären sich von selbst die ungeheuren stylistischen Verschiedenheiten, welche an gleichzeitigen, in unmittelbarer Nähe ausgeführten Bauten getroffen werden. Auch trugen König Wenzel's Lebensweise, seine glänzende Hofhaltung, und noch mancherlei Ursachen bei, der Baukunst eine veränderte Richtung zu geben.

Im Jahre 1248 brach ein Aufstand des Adels aus und Prinz Přemysl Otakar, Wenzel's Sohn, stellte sich an die Spitze. Der König musste aus dem Lande fliehen und Otakar die Regierung überlassen. Da jedoch weder der Papst noch der Kaiser diese Vorgänge billigten, gelang es dem König nach einiger Zeit, die Empörer niederzuwerfen und seinen Sohn in Gefangenschaft zu setzen. Auf die künstlerischen Verhältnisse übte jedoch dieser Aufstand trotz seiner bedeutenden Ausdehnung keinen wesentlichen Einfluss, wenn nicht eine gewisse Geldklemme, welche die Vollendung der Klöster in Tschnowitz und St. Franciscus in Prag verzögerte, hiedurch verursacht worden sein dürfte. Nach Beilegung dieser Unruhen regierte Wenzel I. ruhig bis zu seinem am 22. September 1253 erfolgten Tode, worauf der erwähnte Prinz Přemysl Otakar als Zweiter dieses Namens den Thron bestieg.

Unter König Wenzel erscheinen folgende erweiterte Städte: Leitmeritz, Kimmotau, wahrscheinlich auch Brüx. In Mähren erblühten Olmütz und Iglau. Unbegreiflicher Weise sind die Nachrichten über die Städtegründungen fortwährend sehr mangelhaft; in der Regel erfährt man erst von dem Vorhandensein einer Stadt, wenn sie als vollendete Schöpfung in die Landesgeschichte eingreift. Die Ursache dieser Erscheinung ist in der Gründungsart zu suchen.

Man verfuhr unter Otakar bei Gründung einer neuen Stadt ähnlich, wie bei den beschriebenen Dorfanlagen, oder wie man heute bei den Anlagen von Eisenbahnen vorzugehen pflegt. Eine landesfürstliche Genehmigung musste vorausgehen, dann bestimmte eine vom König ernannte Commission Ort und Grösse der zu erbauenden Stadt und stellte das zu diesem Zwecke nothwendige Ausmass der Grundfläche fest. Hierauf erhielten

die Unternehmer die königliche Vollmacht, Ansiedler aufzunehmen, die Gründe zu vertheilen und binnen einer genau festgestellten Zeitfrist die nothwendigen Bauten herzustellen. Die zu entrichtenden Steuern und sonstigen Abgaben hatten die Unternehmer an die königliche Kammer abzuführen, wogegen der neuen Ansiedlung verschiedene Freiheiten, z. B. das Brau- und Mühlenrecht, das Abhalten von Jahr- und Wochenmärkten, ferner ein eigenes Gerichtswesen und unabhängige Verwaltung des städtischen Eigenthums zugesichert wurden.

Die Höhe und Stärke der Stadtmauern, die Anzahl der Thore, die Breite und Tiefe der Stadtgraben waren durch besondere Vorschriften festgestellt und es mussten Mauern und Graben gleichzeitig mit der Gesamtanlage in Angriff genommen werden. Der Hauptplatz und die von den Thoren dahinführenden Strassenzüge, die Lage des Rathhauses und der Stadtpfarrkirche wurden sogleich bei der Gründung bestimmt und es waren in diesen Beziehungen so feste Normen aufgestellt worden, dass die böhmischen Landstädte bis auf unsere Zeit einen gleichartigen Charakter bewahrt haben.

Die Städte unterstanden nur dem Könige, der die Höhe der Steuern zu bestimmen und im Kriegsfall die besondern Leistungen zu verlangen hatte. Dafür war auch der Regent verpflichtet, für den Schutz der Städte zu sorgen, weshalb in mancher Stadt eine königliche Burg als Sitz des landesfürstlichen Pflegers errichtet wurde. Reste solcher Pflegamts-Burgen haben sich mehrere, z. B. in Kolin, Jung-Bunzlau, Nimburg, Leitmeritz und andern Orten erhalten.

Schliesslich haben wir noch einer eigenthümlichen Erscheinung zu gedenken, nämlich der befestigten, mit Graben und Mauern umgebenen Kirchen. Der Brauch, die Kirchen zu befestigen, scheint uralt, und dürfte zur Zeit der Hunnenzüge aufgekommen sein. Im südlichen Frankreich, insbesondere an den Meeresküsten wurden alle Kirchen befestigt, um sie gegen die plötzlichen Einfälle der Mauren zu sichern. Ähnliches fand in Siebenbürgen, dem vielfach bedrohten Gränzlande statt. In Böhmen und Mähren sind ohne Zweifel auch schon in frühester Zeit die kirchlichen Burgen entstanden. Neben der Kirchenfeste in Potvorov<sup>4</sup> war urkundlich auch die St. Mathias-Kirche in Beehin befestigt; deutlich nachweisbare Spuren von Festungsanlagen waren noch vor kurzer Zeit rings um die alte Pfarrkirche St. Bartholomäus zu Mühlhausen und neben der Kirche St. Jakob in Rudig vorhanden. Die sämtlichen im flachen Lande liegenden Klöster waren mit Ringmauern, Thürmen und befestigten Thoren versehen; das Cistercienser-Kloster Hohenfurt besitzt heute noch seine wohl erhaltenen Befestigungen. Die beiden Hauptkirchen des Landes, der Dom zu Prag und die Collegiat-Kirche St. Peter und Paul, wurden innerhalb der festen Burgen Hradschin und Vyšehrad erbaut. Diese Beispiele dürften zur genüge erkennen lassen, dass man hier wie anderwärts grosse Sorge trug, die Kirche vor plötzlichen Überfällen zu sichern, und dass man sie zugleich als

<sup>4</sup> Dr. B. Dudík, Mährens allgemeine Geschichte, IV. Band, S. 357. Übrigens ist es von der Potvorover Kirche sehr zweifelhaft, ob sie absichtlich befestigt worden sei. Diese Kirche wurde von Agnes, der Witwe des Ritters Kono von Potvorov innerhalb der schon bestehenden Burg Potvorov zwischen 1230—1245 erbaut und dem Cistercienser-Stift Plass sammt vielen dazu gehörenden Gütern übergeben. Spuren der alten Burg und des Zusammenhangs derselben mit der Kirche sind gegenwärtig noch wahrzunehmen.

letzte Zufluchtsort ansah. Der Kirche eine hohe und freie Lage zu geben, galt schon als kirchliche Vorschrift und Schönheitsgebot bei dem altchristlichen Basilikenbau.

König Otakar II., von den Zeitgenossen der goldene König genannt, blieb der von seinem Vater und Grossvater befolgten Politik nicht allein treu, sondern förderte das Colonisirungswerk in noch viel höherem Grade. Hochstrebend und thatendurstig hatte er sich als 23jähriger Prinz mit der doppelt so alten Babenbergerin Margaretha, der Witwe des römischen Königs Heinrich VII. und Schwester des Herzogs Friedrich des Streitbaren vermählt und sich durch diese Ehe sowohl wie durch sein Waffenglück die Herrschaft in Ober- und Nieder-Osterreich erworben. Im Verlaufe seiner Regierung gewann er noch die Steiermark, Kärnten und Pordenone, überragte demnach mit Zurechnung seines väterlichen Erbes, Böhmen, Mähren, eines Theiles von Schlesien und der Oberlausitz, an Macht und Länderbesitz die sämtlichen Fürsten Europas. Das deutsche Interregnum und die Schwäche des zum deutschen König erwählten Richard von Cornwallis geschickt benützend, liess sich Otakar von diesem die Herzogthümer Osterreich und Steiermark förmlich verleihen, nachdem die beiderseitigen Stände ihm bereits gehuldigt hatten.

Auf dem Gipfel seiner Macht stehend, trennte sich Otakar von seiner Gemahlin Margaretha und vermählte sich mit päpstlicher Genehmigung mit Kunigunde, einer Tochter des russischen Fürsten Rastislav und Enkelin des Königs Bela von Ungarn. Durch seine Erwerbungen und die rasche Ausdehnung seiner Macht wurde Otakar in viele Kriege verwickelt, zuerst mit König Bela, welcher in der entscheidenden Schlacht bei Kressenbrunn (12. Juli 1260) eine so furchtbare Niederlage erlitt, dass sein Heer über 40.000 Mann verloren haben soll und er um Frieden bitten musste. Während dieser grossen Schlacht, an welcher gegen 250.000 Streiter theilgenommen haben mögen, machte Otakar das Gelübde, ein Cistercienser-Kloster zu gründen, worauf er sogleich nach geschlossenem Frieden das Kloster Goldenkron unweit Budweis errichtete. Wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Salzburg hatte sich zwischen Böhmen und Bayern ein Zwist entsponnen, der endlich zum Waffengange führen musste. Obwohl Otakar anfänglich mehrere Vortheile erfocht, gestaltete sich doch im Ganzen der Feldzug nicht glücklich; es wurden die Gränzländer verwüstet, ohne dass ein Resultat erzielt worden wäre. Das bedeutendste Ereigniss dieses Feldzuges war, dass Eger für einige Zeit mit Böhmen verbunden wurde.

Schon im zweiten Jahre seiner Regierung (1254) hatte Otakar auf den Wunsch des Papstes einen Kreuzzug nach dem heidnischen Borussenlande unternommen, um dem deutschen Ritterorden bei der Christianisirung dieses Landes beizustehen. Die Erfolge scheinen nicht bedeutend gewesen zu sein, denn der König fand sich schon nach drei Monaten bewogen, den Rückzug anzutreten. Nicht besser ging es bei einem zweiten, ebenfalls durch den Papst veranlassten Heereszuge gegen die heidnischen Lithauer; nachdem das böhmische Heer die Weichsel überschritten und Otakar eine Fehde zwischen dem deutschen Orden und dem Herzog von Pommern beigelegt hatte, musste er wegen eingetretener

regnerischer Witterung schleunig nach Böhmen zurück. Aller Wahrscheinlichkeit nach wollte der Böhmenkönig durch diese Kreuzzüge die Aufmerksamkeit der eifersüchtigen Fürsten nur von seinen eigentlichen Plänen ablenken und zugleich dem Willen des Papstes nachkommen; ein wirklicher Ernst, das Christenthum im Samlande zu verbreiten, dürfte dem Přemysliden nicht innegewohnt haben. Indess vermehrten diese, stets an der Spitze von 50.000 bis 60.000 Mann unternommenen Züge den Kriegsruhm des Königs ausserordentlich; es verbreitete sich der Glaube an seine unwiderstehliche Macht bis in den Orient, so dass der Tataren-Chan eine besondere Gesandtschaft nach Prag schickte und um die Freundschaft Otakar's bitten liess.

In den Jahren 1271 und 1273 kam es zu abermaligen Kriegen zwischen Böhmen und Ungarn, in welchen sich zwar der Sieg nicht auf die Seite des goldenen Königs neigte, die aber doch das Resultat herbeiführten, dass Otakar von König Stefan V. urkundlich als Herr von Steiermark, Kärnten und Krain, auf welche Länder Ungarn Ansprüche machte, anerkannt wurde.

Otakar's kühner Plan, einen ost-europäischen Grossstaat aufzubauen, war durch Kriege, Erbschaften, Verhandlungen und Heiraten der Verwirklichung sehr nahe gerückt, als Richard Cornwallis 1272 starb und eine neue Kaiserwahl in Aussicht stand. Ob damals die deutsche Kaiserkrone Otakarn durch den Erzbischof Engelbert von Köln angetragen worden sei, scheint zweifelhaft; die Reise des Erzbischofs nach Prag soll keinen andern Zweck gehabt haben, als sich der Mitwirkung des Königs von Böhmen bei dem Wahlaacte zu versichern und dessen Ansichten einzuholen. Dass Otakar sich mit Hoffnungen getragen, den Kaiserthron zu gewinnen, ist wahrscheinlich, doch liegen in seiner damaligen Handlungsweise unerklärliche Widersprüche.

Am 29. September 1273 wurde Graf Rudolf von Habsburg, der sich durch Tapferkeit, Gerechtigkeit und staatsmännische Einsicht einen geachteten Namen erworben hatte, mit Einhelligkeit zum deutschen König erwählt und am 28. October in Aachen gekrönt. Gegen diese Wahl hatte Otakar sogleich protestirt, wie er es verschmähte, auf den angesetzten Reichstagen zu erscheinen und seine Lehen vom deutschen Könige bestätigen zu lassen. Nach mehreren vergeblichen Vorladungen und Verhandlungen musste das Schwert entscheiden. Durch schnelle Märsche und glückliche Operationen hatte Rudolf in kurzer Zeit die österreichischen Lande besetzt und den zu spät vordringenden Otakar, ohne einen Hauptschlag zu führen, von allen Seiten umringt. Der König von Böhmen musste um Frieden bitten, auf Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Pordenone und Eger verzichten, um Böhmen und Mähren als Reichslehen vom verachteten Gegner in Empfang zu nehmen. Diese Demüthigung war zu gross, als dass der gewaltige, vom Glück verwöhnte Fürst sie ruhig hätte ertragen können. Otakar benützte den Frieden nur, um Bundesgenossen zu erwerben und ein grosses Heer anzusammeln; als er des Sieges sicher zu sein glaubte, rückte er mit seiner Kriegsmacht über Brünn bis in die Nähe von Wien dem heranziehenden Rudolf entgegen und lagerte sich in der grossen Ebene zwischen Dürnkrot und Jedespengen. Hier wurde am 26. August 1278 die Entscheidungsschlacht geschlagen, in welcher das

böhmische Heer vernichtet wurde und Otakar, nachdem er Wunder der Tapferkeit vollbracht, das Leben verlor.

Rudolf von Habsburg liess den Leichnam des Hel den einbalsamiren und längere Zeit in Wien unter Bezeugung königlicher Ehren öffentlich ansstellen, dann nach Znaim überführen, wo er bei den Minoriten beige-setzt und später nach Prag überführt wurde. Dem etwa 80 Jahre nach Otakar's Tode durch Kaiser Karl IV. aufgestellten Denkmal, auf welchem der goldene König in ganzer Figur abgebildet ist, scheint eine nach der Leiche gefertigte Zeichnung zu Grunde gelegt worden zu sein, da das todesmuthige und zornige Antlitz des Fürsten im Gegensatz zu anderweitigen Grabsteinfiguren ungewöhnlich individualisirte Züge erkennen lässt.

Trotz seiner kriegerischen Thätigkeit war Otakar ein für seine Zeit sehr feingebildeter, pracht- und kunstliebender Fürst, dessen ausserordentliche Begabung von Feind und Freund eben so sehr gepriesen wurde, wie seine Menschfreundlichkeit, sein Edelmuth und Gerechtigkeitssinn. Aufgewachsen am glänzenden Hofe seines Vaters hatte er von seiner Mutter Kunigunde von Hohenstaufen die hohe Geistesrichtung des staufischen Hauses geerbt. Die von ihm geführten Kriege erscheinen, wenn man seine Gesamthätigkeit überblickt, als unbedeutende Nebensache, und es wird geradezu unbegreiflich, wie er neben seinen unermesslichen civilisatorischen Unternehmungen noch Kriege führen konnte.

Gleich den grossen sächsischen Kaisern Heinrich und Otto, verdient auch Otakar den Ehrennamen „der Städtegründer“.

In Böhmen wurden durch diesen Regenten angelegt oder durch Freiheitsbriefe bestätigt, folgende Städte: Aussig, Beraun, Budweis, Časlau, Chrudim, Hohenmauth, Hirschberg, Kaaden, Kolin, Kuttenberg, Landskron, Leitomischl, Melnik, Mies, Pilsen, Polička, Tauss und andere. Auch in seinen ausser-böhmischen Landen förderte er Städtewesen, Gewerbe und Künste, sorgte für das Aufblühen des Bergbaues, stiftete Spitäler und ähnliche Anstalten und bewährte sich in jeder Hinsicht als einsichtsvoller, thatkräftiger und wohlwollender Regent.

Möglich, dass manchem verrätherischen Adeligen der Tod dieses Fürsten erwünscht war. Doch gab die Klage anderer Edlen um so rührender und lauter dem Verluste Worte, wie es in einem jener Tagen entstandenen Liede heisst:

Wehe, Wehe! Ehre und Milde weinen um den Tod des  
König's vom Böhmerland,  
Fluch über den Tod! muss man nicht suchen den König  
und seine Spenderhand?  
Erhebt die Klage über König Ottokar, mein Herrgott  
ja er ist erschlagen,  
Der herrliche König ist todt, nie sah man den Edelsten  
zagen etc. etc.

Unter den Regenten aus dem Hause der Přemysliden, und man darf wohl sagen, unter allen Fürsten, welche je die böhmische Krone trugen, gebührt unstreitig Otakarn die hervorragende Stelle; auch enthält die oft ausgesprochene Behauptung, dass nur wenige der mittelalterlichen Fürsten neben ihm gestellt werden dürfen, im entferntesten keine Übertreibung. Otakar war „jeder Zoll ein König“.

Sein Wesen, seine ganze Eigenthümlichkeit ist auf die durch ihn hervorgerufenen Denkmale übergegangen;

es liegt ein männlicher Stolz, dabei ein seltsam abgeschlossenes Gepräge in seinen Schöpfungen, man möchte glauben, er selbst sei der ausführende Künstler gewesen.

Mit dem Tode Otakar's brach eine unbeschreibliche Verwirrung über Böhmen herein, welche von den Magnaten möglichst vermehrt und ausgebeutet wurde. Der Thronfolger Wenzel, Otakar's und der Kunigunde Sohn, zählte erst sieben Jahre, weshalb für die Dauer der Minderjährigkeit eine Regentschaft gebildet werden musste. Um diese zu erlangen, stritten sich die verschiedensten Parteien, obenan die leichtfertige Königin-Witwe mit ihrem Liebhaber, dem Herren von Zaviš-Falkenstein, dann Herzog Heinrich von Breslau und Otto der Lange von Brandenburg, aufs heftigste herum. Kaiser Rudolf entschied den Streit, indem er dem Markgrafen Otto die Vormundschaft und Regierung für die nächsten fünf Jahre übertrug und zugleich den jungen König Wenzel II. mit seiner eigenen Tochter Jutta verlobte.

Der neue Reichsverweser Markgraf Otto war, obgleich es ihm an Energie und gutem Willen nicht gebrach, ausser Stande, die Ordnung herzustellen. Die Königin Kunigunde, welche durch ihre Lebensweise öffentliches Ärgerniss gab und sich bald nachher mit Zaviš vermählte, dann ein grosser Theil des Adels, namentlich die mächtigen Rosenberge, deren Familie Zaviš angehörte, und die zahlreiche Partei der stets Unzufriedenen empörte sich gegen die Regierung Otto's; das Volk war erbittert und es entstand der furchtbarste Bürgerkrieg. Die Schrecken desselben wurden vermehrt durch Hungersnoth und Seuchen, wie bisher noch niemals waren erhört worden. Diesen Schreckensjahren, 1281—1282, entstammt aller Wahrscheinlichkeit nach die schon erwähnte Rund-Capelle bei der Stephans-Kirche in der oberen Neustadt Prags, an welchem damals ausserhalb der Stadt liegenden Orte ein Friedhof errichtet worden war. Markgraf Otto, besorgt um die persönliche Sicherheit seines Mündels, des jungen Königs, hatte denselben ausserhalb Landes bringen lassen, und für dessen Erziehung gesorgt, da aus dem in erster Jugend vernachlässigten Prinzen ein vortrefflicher König erwuchs.

Kaum 12 Jahre alt übernahm Wenzel II. am 24. Mai 1283 selbständig die Regierung, wurde aber in der ersten Zeit durch seine Mutter Kunigunde und ihren Gemahl Zaviš arg bevormundet. Diesem vielseitig begabten und schlaun Manne gelang es in kurzer Zeit, sich der Regierungsgewalt zu bemächtigen, indem er den jungen König ganz an seine Person fesselte und mit Spielereien beschäftigte. Erst nach dem Tode Kunigundes gelangte der König zu einiger Unabhängigkeit, entwickelte aber dann seine trefflichen Geistesgaben überraschend schnell. Zugleich fand er an seinem Schwiegervater, dem Kaiser Rudolf, einen erfahrenen Rathgeber, welcher dahin wirkte, dass der übermächtige Zaviš vom Hofe entfernt wurde. Dieser stand nicht allein an der Spitze einer grossen Adelspartei, sondern hatte sich auch nach dem Tode der Königin Kunigunde mit einer ungarischen Prinzessin vermählt und mit dem Herzog Heinrich von Breslau Verbindungen angeknüpft, so dass er auf auswärtige Hilfe pochte und ohne Scheu seine verätherischen Pläne betrieb. Wieder

drohte ein Aufruhr auszubrechen; denn der Anhang des Falkenstein war weit über Böhmen, Mähren und Ungarn verbreitet und man harrte nur des Zeichens, um die Fahne des Aufruhrs zu schwingen. In dieser verhängnissvollen Stunde wurde dem Zaviš ein Sohn von seiner zweiten Gemahlin Judith von Ungarn geboren, und der Vater begab sich an den Hof nach Prag, um den König zur Kindstaufe einzuladen. König Wenzel, welcher in dieser Einladung eine Schlinge erkannte, liess den Falkenstein verhaften und forderte von ihm die Herausgabe der entrissenen Kronigüter. Als Zaviš sich dessen weigerte, wurde er angesichts seiner eigenen Burg Frauenberg enthauptet, durch welchen Vorgang der Aufstand bald sein Ende erreichte.

Zwar schwächlich von Körper, theilte Wenzel II. doch zum grossen Theile die Anschauungen seines Vaters; er hielt glänzenden Hof, war leutselig und freigebig, dabei zu gehöriger Zeit fest in seinen Entschlüssen und (wie das Beispiel des Zaviš zeigt) streng in der Durchführung. Er scheute, wenn es galt, vor keinem Kriege zurück, wusste die äussern Verwicklungen mit kluger Politik zu benützen, brachte Schlesien mit Krakau an Böhmen und wurde sogar im Jahre 1300 zum König von Polen durch den Erzbischof von Gnesen gekrönt.

Böhmen erfreute sich, nachdem der durch Zaviš und seine Anhänger hervorgerufene Aufstand bewältigt worden war, eines ununterbrochenen Friedens und eines Wohlstandes, wie er noch nie dagewesen. Neue Städte wurden angelegt und zahlreiche Bauwerke, namentlich städtische Pfarrkirchen erhoben sich. Insbesondere war es die Stadt Kuttenberg, welche rasch emporblühte und wo der König ein Schloss und eine Münzstätte, den sogenannten welschen Hof, anlegen liess. Die Lieblichschöpfung Wenzel's aber war das Cistercienser-Kloster Königsaal mit seiner als Weltwunder gepriesenen Kirche. Leider wurde diese Kirche bis in den Grund zerstört, so dass nicht ein Stein auf dem andern geblieben ist. Nach den auf uns gekommenen Schilderungen war dieser Bau ein Meisterwerk ersten Ranges, und zwar im vollendetsten gothischen Style gehalten.

Nicht viel besser erging es der Stiftskirche zu Sedlec, welche König Wenzel von Grund aus neu aufzuführen liess und bei welcher das Cathedral-System mit Chor-Umgang und Capellen-Kranz in Böhmen zum erstenmal Anwendung fand. Diese Kirche wurde von den Taboriten niedergebrannt und im XVIII. Jahrhundert in einer abenteuerlich-barocken Gothik wieder aufgebaut.

Wenzel II. starb im noch nicht zurückgelegten 34. Jahre am 21 Juni 1305; ihm folgte sein einziger Sohn Wenzel III., welcher erst 17 Jahre alt, am 4. August 1306 zu Olmütz ermordet wurde. Obwohl dieser Fürst bereits seit einem Jahre mit der schönen Prinzessin Viola von Teschen vermählt war, hinterliess er keinen Erben und es starb mit ihm der letzte männliche Sprosse des uralten Hauses der Přemysliden, welches aus der Heidenzeit herüberstammend, den böhmischen Thron seit mehr als 500 Jahren innegehabt hatte.

Mit dem Aussterben dieses berühmten Geschlechtes findet auch die früh-mittelalterliche Kunstgeschichte Böhmens ihren Abschluss, indem erst um 1300 die letzten Anklänge an den Romanismus und Übergangs-Style vollständig verschwinden.